

1.7.2007

IM DIENST DER LIEBE

Zum 800. Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen Teil II

1 Joh 3,14-18 / Mk 10,42-45

Es ist üblich, dass Präsidenten, gekrönte Häupter und vornehme Herrschaften sich von Zeit zu Zeit zum Volk neigen. Dann steigen sie aus ihrem Fahrzeug, huldvoll wie Königin Elisabeth von England es tut, die Namensschwester der heiligen Elisabeth, sie lächeln dem winkenden Volk zu oder gehen wie im Wahlkampf die Politiker in die Betriebe, in die Kliniken und Garnisonen und fragen, wo den gemeinen Mann der Schuh drückt.

Hätte Elisabeth von Thüringen es genauso gemacht, würde niemand etwas Unpassendes daran gefunden haben. Denn auch im Hochmittelalter gab es landesmütterliche Repräsentationspflichten für Regentinnen und First Ladies. Von Fürstinnen wurde durchaus erwartet, dass sie nicht nur unter Ihresgleichen verkehrten, sondern Nähe zum Volk bekundeten. Es gab eine Art Arbeitsteilung: der Fürst war für das harte Geschäft zuständig, das Militär, die Wirtschaft, das Recht, die Fürstin für Politik light, für das Soziale, für das, was heute Petitionsausschüsse, Wohlfahrteinrichtungen und diakonische Werke machen. Das gehörte sich so, und wer die Fürsorgepflichten ernst nahm, galt als gute First Lady und gute Monarchin.

Nicht dass Elisabeth von der Wartburg aus nach dem Rechten schaute, war das Besondere an ihr. Nicht einmal, dass sie das leidenschaftlich und aus tiefster Überzeugung tat. Ihr Rollenverständnis als Landesmutter war zwar weit überdurchschnittlich entwickelt, aber das Besondere lag viel tiefer. Am Rosenwunder wird es sichtbar.

Warum war es denn Elisabeth gar nicht recht, dass sie ihrem Mann begegnete, als sie wieder einmal mit einem Brotkorb am Arm aus der Wartburg ging? Dass Brot aus dem Haus getragen wurde, wusste Ludwig. Dass es seine Frau ein bisschen übertrieb damit, ein bisschen sehr sogar übertrieb damit, duldete er, wenn er's schon nicht guthieß; er liebte seine Frau viel zu sehr, als dass er sich quergelegt hätte. Aber dass sie selber Lebensmittel verteilte, selber Kranke pflegte, selber an Sterbebetten wachte: das ging zu weit.

Fürstinnen schicken das Brot durch ihr Gesinde, Fürstinnen stiften ein Krankenhaus und lassen darin pflegen. Aber sie ziehen doch nicht selber Betten ab, sie putzen und füttern doch nicht selber! Elisabeth kann sich doch ein Pferd nehmen, sie ist doch eine glänzende Reiterin, sie kann sich die Satteltaschen voll stopfen mit Brot und Laken und kann's den Armen hinunterreichen. Was muss sie sich denn die Hände schmutzig machen, was muss sie denn persönlich Hungernde speisen und Aussätzige verbinden!

Nach Ludwigs frühem Tod lag für Elisabeth kein Sinn mehr im Leben auf der Wartburg. Den Thron hatte ihr Schwager eingenommen, der noch nie Verständnis für sie gehabt hatte. Heiratsangebote, selbst des Kaisers, schlug sie aus. Unter Ihresgleichen wollte sie nicht mehr sein; Ihresgleichen waren jetzt die Armen. So viele Tränen sie ihrem Mann nachgeweiht hatte, der Wartburg weinte sie keine Träne nach. Sie ging aus der ihr fremd gewordenen Umgebung in die ihr vertraut und lieb gewordene Umgebung: zu den Armen. Mit nichts außer dem, was

sie auf dem Leib trug, war sie aus der Wartburg entschwunden. Die Kinder hatte man von ihr getrennt, um sie ihrem Einfluss zu entziehen. Irgendwelche arme Leute nahmen Elisabeth auf.

Wir wissen nichts Näheres. Wir wissen nur, dass ihr nach einiger Zeit ihr Witwengut zugestanden wurde, dass sie dieses Witwengut umgehend veräußerte, um in Marburg ein Spital zu bauen, und dass sie dann dort bei den Kranken lebte und sie pflegte.

Das Besondere liegt in diesem „Selber“. Darin ist uns Elisabeth Vorbild. Sie lebte, wie geschrieben steht: „Wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.“

Man könnte die Christlichkeit einer Gesellschaft daran messen, wie viele Menschen sich nicht zu schade sind, sich zu bücken. Der Trend geht weg vom elisabethanischen „Selber“. Wir lassen Dreck aufheben. Wir lassen Kranke pflegen. Wir lassen Sterbende begleiten. Es gibt, entgegen dem Trend, aber auch junge Leute, die ein freiwilliges soziales Jahr bei ausgemusterten und nutzlos gewordenen Menschen machen. Gewiss kann nicht jeder Erwachsene seinen Beruf aufgeben, um seine pflegebedürftig gewordenen Eltern selber zu versorgen. Aber warum werden dann in unserer Gesellschaft Krankenschwestern und Altenpfleger so schlecht bezahlt?

In der Tat muss man sich bücken, rein körperlich schon erniedrigen, wenn man auch nur etwas Hinuntergefallenes aufheben will. Ein elisabethanischer Mensch vergibt sich nichts, wenn er das tut. Ein anderer ist sich zu schade dafür. Wer nicht vom hohen Ross herunterkommt, wird immer über das Elend in der Welt hinweg reiten.